

Jagdrevier, Lustgarten und idyllische Landschaft

Die drei göttlichen Paradiese der alten Welt

Paradiese sind Orte der Sehnsucht, nicht zuletzt, weil man dort die Nähe der Götter zu spüren glaubt.

Bernhard Lang

Dr. theol., Dr. theol. h. c., geb. 1946, Professor i. R. für Altes Testament und Religionswissenschaft an den Universitäten Paderborn und St. Andrews (Schottland)

Was haben Jagdrevier, Lustgarten und idyllische Landschaft gemein? Dass man sie als „Paradies“ bezeichnet und damit zu einem antiken Wort greift, das bis heute nicht aufhört, auf die Menschen einen eigenartigen Reiz auszuüben. Das Wort Paradies, ein griechisches Lehnwort aus dem Altiranischen, bedeutet „eingezäuntes, eingefriedetes Gelände“.¹ Damit ist wenig gesagt, doch immerhin dies: Wird von einem Paradies gesprochen, ist immer ein Ausschnitt aus einem größeren Gelände gemeint, ein Ausschnitt, der sich durch besondere, edle Eigenschaften auszeichnet. Jagdrevier, Lustgarten und idyllische Landschaft werden nachstehend anhand jeweils eines antiken Beispiels zur Anschauung gebracht und erläutert.

Das Wald-Paradies des persischen Satrapen Kyros

In seinem Buch *Anabasis* schildert der griechische Söldnergeneral Xenophon seine Teilnahme an dem Feldzug des persischen Satrapen Kyros (Kyros der Jüngere, 423–401 v. Chr.), der im Jahr 401 v. Chr. den vergeblichen Versuch unternimmt, seinen Bruder Artaxerxes zu besiegen und an dessen Stelle persischer Großkönig zu werden. Nachdem Kyros in einer Schlacht gefallen war, zieht Xenophon mit seinem Söldnerheer im kalten Winter 401/400 auf langen Fußmärschen zurück ins westliche Kleinasien. Wer heute auf dem Gymnasium die altgriechische

In der Stadt Kelainai (im westlichen Kleinasien), so Xenophon, habe Kyros ein Schloss besessen, dazu „einen großen Park (*parádeisos mégas*) mit wilden Tieren, die er zu jagen pflegte, sooft er sich und die Pferde trainieren wollte“

Sprache erlernt, wird alsbald mit der *Anabasis* bekannt, denn man schätzt die klare und korrekte Sprache wie den einfachen Stil des Autors – der uns den frühesten Beleg des Wortes „Paradies“ in einer europäischen Sprache liefert.

Tatsächlich fällt das Wort schon auf einer der ersten Seiten der *Anabasis*. In der Stadt Kelainai (im westlichen Kleinasien), so Xenophon, habe Kyros ein Schloss besessen, dazu „einen großen Park (*parádeisos mégas*) mit wilden Tieren, die er zu jagen pflegte, sooft er sich und die Pferde trainieren wollte“ (Anabasis I 2,7, ca. 390 v. Chr.). Xenophon fügt hinzu, beim Schloss entspringe ein Fluss, der Mäander; er fließe mitten durch diesen Park und dann durch die große, prosperierende Stadt. Das Wort *paradeisos* bezeichnet hier einen durch Wälle eingefriedeten Park, der dem Hochadel zum Jagdvergnügen dient. Xenophon hat Stadt und Park im Frühjahr 401 v. Chr. selbst gesehen. In dem Park hat Kyros das von Xenophon angeführte griechische Söldnerheer gemustert – elftausend Schwerbewaffnete und zweitausend Leichtbewaffnete.

Das Wort *paradeisos* bezeichnet hier einen durch Wälle eingefriedeten Park, der dem Hochadel zum Jagdvergnügen dient.

Über die Größe und die Anlage dieses *Paradeisos* lassen sich dem Bericht des Xenophon keine Angaben entnehmen. Der Hinweis auf die Jagd, die Erwähnung des Flusses, der durch die Anlage fließt, sowie das Söldnerheer, das hier Quartier nimmt, lässt an ein nicht gerade kleines Territorium denken. Dort gab es wilde, für die Jagd geeignete Tiere – zweifellos Rehe, Wildschweine und Löwen. Das ist nur auf einem Gelände möglich, das sich über mehrere Kilometer erstreckt und

1 Zum Thema vgl. Bremmer, *Paradise*; Goodman, *Paradise*; Kaiser, *Park*; Schuler, *Siedlungen*, 123–125.

das Dickicht einer ungestörten Naturlandschaft aufweist. Von der Umwelt abgeriegelt wurde es zweifellos durch einen künstlich geschaffenen, dicht bepflanzten Wall und Zäune, die das Entkommen der Tiere verhindern.

Antike Quellen aus dem Zweistromland lassen erkennen, dass es sich bei dem abgegrenzten Jagdrevier um eine alte, mit dem Königtum verbundene Einrichtung handelt. So berichtet der assyrische Herrscher Adad-Nirari II. (um 900 v.

Antike Quellen aus dem Zweistromland lassen erkennen, dass es sich bei dem abgegrenzten Jagdrevier um eine alte, mit dem Königtum verbundene Einrichtung handelt.

Chr.) von seinem Jagdglück auf einer eigens dazu unternommenen Expedition. Nicht alle Tiere, derer er habhaft wurde, hat er erlegt; viele hat er gefan-

gen genommen und – zweifellos in Käfigen – nach Assur gebracht, der Hauptstadt seines Reichs. In einer Prunkschrift berichtet der Herrscher, es habe sich um „Löwen, Wildstiere, Elefanten, Hirsche, Steinböcke, Wildesel, Gazellen und Strauße“ gehandelt.² Untergebracht wurden sie in Tiergehegen der Stadt Assur und sicherlich auch in einem Jagdrevier von der Art des Paradeisos.

Erwähnen wir noch den Sinn des Jagdvergnügens: Die Herrscher von Assyrien und Babylonien fühlten sich nicht nur als Herren ihrer Landsleute und unterworfenen Völker, sondern auch als Herren über die Natur. In der Bibel klingt diese Idee beim Propheten Jeremia an. Gott habe, sagt der Prophet, „selbst die Tiere des Feldes“ dem babylonischen König dienstbar gemacht (Jer 27,6).

Wer der Jagdkunst fernsteht, mag wenig von dem Reiz spüren, der vom Paradies als Jagdrevier ausgeht. Das ist zweifellos anders beim antiken Lustgarten.

Wer der Jagdkunst fernsteht, mag wenig von dem Reiz spüren, der vom Paradies als Jagdrevier ausgeht. Das ist zweifellos anders beim antiken Lustgarten.

Das Garten-Paradies eines griechischen Liebesromans

Um 200 n. Chr. – also sechs Jahrhunderte nach Xenophon – schrieb der Grieche Longos den Liebesroman *Daphnis und Chloë*. Der Junge Daphnis und das Mädchen Chloë stammen beide aus derselben Stadt auf der Insel Lesbos. Als Säuglinge ausgesetzt, werden sie von Hirten aufgefunden und wachsen in verschiedenen Hirtenfamilien auf. Als Kinder lernen sie sich beim Hüten von Schafen und Ziegen kennen, verlieben sich und erleben allerlei Abenteuer. Zuletzt finden sie ihre wahren Eltern und können heiraten.

Zu dem Landgut, für das Daphnis als Hirte arbeitet, gehört auch ein *paradeisos*, in der deutschen Übersetzung mit „Lustgarten“ wiedergegeben (*Daphnis und Chloë*, Buch 4). Der Garten wird ausführlich beschrieben. Es handelt sich um ein Stück Land von etwa 190 x 126 m (nach modernen Begriffen: so groß wie zwei Fußballfelder). In der Mitte erhebt sich ein kleiner Dionysostempel mit Altar, umfasst wird das Gelände von einer Mauer und einem Wald von Platanen,

² Hecker, TUAT.NF 2, 65.





Pinien und Zypressen, weiter innen wechseln sich sorgsam gepflegte und vom Gärtner bewässerte Blumenbeete und Rosenhecken mit Weinstöcken und fruchttragenden Bäumen ab, die Äpfel, Birnen, Granatäpfel, Oliven und Feigen liefern. Das Gartengelände liegt so hoch, dass es auch als Aussichtsplattform dient: „Von hier hatte man die freie Aussicht auf die Ebene und man konnte die weidenden Tiere sehen. Man hatte die Aussicht aufs Meer und sah die vorübersegelnden Schiffe – so dass auch dies ein Teil der Pracht dieses Paradieses war.“ Und dann wird noch gesagt, dass die ganze Anlage „königlichen Gärten“ glich.

Eine solche Gartenanlage bedarf der Pflege. Dafür zuständig ist der Sklave Lamon, der für seinen in der Stadt lebenden Herrn das Gehöft leitet, zu dem das Paradies gehört: „Den schönen Lustgarten pflegte Lamon, indem er die dünnen Äste ausschnitt und die Reben aufband. Den Dionysos bekränzte er“ – gemeint ist eine Statue des Gottes – „den Blumen führte er Wasser zu. Denn eine Quelle war hier, die Daphnis gefunden hatte. Nur für die Blumen floss die Quelle; genannt wurde sie die Quelle des Daphnis.“ Gärten verschlingen Wasser. Lamons Pflege ist nötig, um den Inspektionsbesuch vorzubereiten, den der Besitzer angekündigt hat. Er soll sein Paradies in bestem Zustand vorfinden.

Das Paradies des Longos ist also ganz anders als das des Xenophon. Der General beschreibt einen Wald, der zwar von der übrigen Landschaft durch einen Wall abgetrennt ist, aber seine Wildheit und seine Tiere behalten hat. Von Wildheit ist im Paradies des Longos nichts übriggeblieben. Hier ist alles auf Ordnung und Augenlust angelegt.

Wie das Jagdparadies des Xenophon steht auch der Nobelgarten des Romans in einer lang zurückreichenden Tradition. Was sich um 200 n. Chr. ein reicher Städter leisten konnte, konnten sich Jahrhunderte früher im alten Zweistromland nur Könige leisten. Sie verbanden ihre Paläste gerne mit großen Baum- und Gartenanlagen; diese wurden mit heimischen und, als Luxuszugabe, auch exotischen

Von Wildheit ist im Paradies des Longos nichts übriggeblieben. Hier ist alles auf Ordnung und Augenlust angelegt.

Pflanzen ausgestattet, von ausgebildeten Gärtnern gewartet und gepflegt und mit hoch entwickelter Bewässerungstechnik versehen. Die in der Antike berühmteste mit einem Palast verbundene

Gartenanlage waren die „hängenden Gärten“ von Babylon – Gärten, die terrassenförmig angelegt, in eine Palastarchitektur eingebunden waren. Das Wunderwerk befand sich allerdings nicht, wie die Tradition meint, in Babylon, sondern in Ninive und wurde dort um 700 v. Chr. errichtet (und 612 v. Chr. mit der gesamten Stadt zerstört).³

Um das Jahr 250 v. Chr. wurde das biblische Buch Genesis aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt. Den Übersetzern schwebte zweifellos ein Paradies wie das des Longos vor, als sie schrieben: „Und Gott der Herr pflanzte einen *para-*

³ Dalley, Mystery, 8.

deisos in Eden nach Osten hin, und er setzte dorthin den Menschen, den er geformt hatte. [...] Und Gott der Herr nahm den Menschen, den er geformt hatte,

Um das Jahr 250 v. Chr. wurde das biblische Buch Genesis aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzt. Den Übersetzern schwebte zweifellos ein Paradies wie das des Longos vor.

und setzte ihn in den *paradeisos*, damit er ihn bearbeite und bewache.“ (Gen 2,8.15, nach der griechischen Bibel). Vier Gemeinsamkeiten zwischen dem Garten des Longos und dem Garten der Bibel lassen sich ausmachen: In beiden

Anlagen befinden sich fruchtrtragende Bäume; in beiden gibt es eine Quelle; beide bedürfen gärtnerischer Pflege; beide gehören einem auswärtigen Eigentümer, der gelegentlich zu Besuch kommt. In der biblischen Erzählung ist Gott der Besitzer.

Mit dem Nobelgarten eines Städters, vielleicht des reichsten Mannes der Insel Lesbos, sind wir dem heute populären Begriff des Paradieses schon nähergekommen. Doch es fehlt noch eine weitere Gestalt des Paradieses – das den Lebenden entzogene und nur den seligen Toten zugängliche Paradies im Jenseits. Von einem solchen spricht Jesus. Dem mit ihm am Kreuz leidenden guten Schächer verheißt er: „Noch heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“ (Lk 23,43). Im Wortlaut der lateinischen Bibel: *Hodie mecum eris in paradiso*. Wo liegt dieses Paradies, und wie sieht es aus? Eine Vorstellung vermittelt uns Vergil.

Vergils Elysium – eine idyllische Landschaft in der Unterwelt

Vergils *Aeneis*, in den Jahren 29–19 v. Chr. entstanden und vielleicht der Höhepunkt der lateinischen Dichtung, handelt vom Schicksal des Aeneas. Der Prinz

Vier Gemeinsamkeiten zwischen dem Garten des Longos und dem Garten der Bibel lassen sich ausmachen: In beiden Anlagen befinden sich fruchtrtragende Bäume; in beiden gibt es eine Quelle; beide bedürfen gärtnerischer Pflege; beide gehören einem auswärtigen Eigentümer, der gelegentlich zu Besuch kommt. In der biblischen Erzählung ist Gott der Besitzer.

aus Troja macht sich nach dem Untergang seiner Vaterstadt auf die Reise und erreicht in Italien sein Ziel. Begleitet von einer Priesterin kann er am Averner See (unweit von Neapel) die Unterwelt betreten und dort seinen verstorbenen Vater besuchen. Der Vater lebt in jenem angenehmsten, lichtvollsten Teil der Unterwelt, für den Vergil

den Namen „Elysium“ gebraucht. Nachdem Aeneas einen goldenen Zweig an das Tor zum Elysium geheftet hat – ein von der Unterweltgöttin Hekate gefordertes Zeichen – kann er das Tor durchschreiten. Vor Aeneas und der Priesterin liegt eine bukolische Landschaft:

Aeneas nahm den Zugang
Des Tors, besprengte sich mit lautrem Wasser
Und steckte vorn am Eingang fest den Zweig.
Erst als hiedurch die Weihung für die Göttin [Proserpina]
Vollbracht war, kamen sie zum Ort der Freude,
Zu lieblich grünen Auen in dem Haine
[Des Paradieses], wo die Sel'gen weilen. (Aeneis VI, 635–639)

In dieser Wiedergabe des lateinischen Textes ist das Wort „Paradies“ verwendet. Der Übersetzer, der klassische Philologe Eduard Norden, verwendet es, ohne dass es im lateinischen Text stünde – weshalb es hier in Klammern gesetzt ist. Für Norden legt sich das Wort Paradies nahe, ohne dass es weiterer Erklärung bedarf.

Da es Vergil mehr um die Bewohner des Elysiums geht als um die Beschreibung der Landschaft, fällt deren Charakterisierung knapp aus: Es gibt weder Häuser noch feste Adressen. Man lebt in schattigen Hainen, ergeht sich auf saftigen, von Bächen getränkten Wiesen und ruht aus am moosbewachsenen Ufer von Flüssen. Zum Tanzen und für sportliche Kämpfe gibt es sandige Plätze, für Pferde schöne Weiden. Mehr erfahren wir nicht. Was beschrieben wird, entspricht dem antiken Topos des *locus amoenus*, des „lieblichen Orts“ der antiken Dichtung, und tatsächlich fehlt in Vergils Beschreibung das Wort *amoenus* nicht – *amoena virecta*, die lieblich grünen Auen. Zum Stil bemerkt Norden: Viermal wird dasselbe gesagt, jeweils mit anderen Worten – Ort der Freude, lieblich grüne Auen, Hain des Paradieses (wörtlich: die Haine der Glücklichen), Wohnsitz der Seligen.

In der bukolischen Dichtung der Römer ist der *locus amoenus* eine stille, idyllische Frühlings- oder Sommerlandschaft. Niemand kann sich dem Reiz solcher Landschaft entziehen. Sie bildet den Gegensatz zur geschäftigen, lärmenden Großstadt – zu Rom. Kultur und Natur treten einander gegenüber, und, wenn man kann, entscheidet man sich für die Natur, die sich am *locus amoenus* von ihrer besten, menschenfreundlichsten Seite zeigt. Man ruht im Schatten aus, schaut den Herden zu, spielt auf der Hirtenflöte, genießt das schöne Wetter ... Der „Urtext“ der lateinischen *locus-amoenus*-Dichtung ist Vergils erste Ekloge: „Du, Tityrus,

In der bukolischen Dichtung der Römer ist der *locus amoenus* eine stille, idyllische Frühlings- oder Sommerlandschaft. Niemand kann sich dem Reiz solcher Landschaft entziehen. Sie bildet den Gegensatz zur geschäftigen, lärmenden Großstadt – zu Rom.

liegst hier unter dem Dach der breitästigen Buche, übst auf der schlanken Flöte das Lied der Muse des Waldes. [...] Ein Gott hat uns hier Ruhe gewährt.“ Der Gott, von dem Vergil hier spricht, ist der römische Herrscher Augustus.

Im Jahr 29 v. Chr. lässt er das Tor des Janustempels im Rom schließen – das Zeichen, dass im Römischen Reich Friede herrscht. Nur auf der Grundlage politischen Friedens kann sich die bukolische Stimmung voll entfalten.

Obwohl wir (wie Eduard Norden) spontan bereit sind, die idyllische Landschaft als Paradies zu bezeichnen, entfernen wir uns damit von der ursprünglichen Wortbedeutung. Der *locus amoenus* mag sich zwar von der weiteren Umgebung abheben, doch Zaun, Wall oder Mauer grenzen ihn nicht ab. Das bukolische Paradies hat keine Grenzen.

Paradiese und Götter

Keines der drei vorgestellten Paradiese ist leer und gottlos. Jedes Paradies hat eine mehr oder weniger deutliche religiöse Seite. Das



Keines der drei vorgestellten Paradiese ist leer und gottlos. Jedes Paradies hat eine mehr oder weniger deutliche religiöse Seite.

Waldgebiet mit Fluss und wilden Tieren gehört dem König oder, wie in unserem Beispiel, dem persischen Satrapen. Dieser übt in göttlichem Auftrag die Herrschaft über die Natur aus, insbesondere über die Tiere. Der übersichtlich angelegte Garten mit fruchttragenden Bäumen und bunten Beeten hat in einem Tempel seinen Mittelpunkt: Hier herrscht Dionysos, vom Gärtner mit einem Kranz geschmückt. Für den griechischen Menschen verkörpert er die zeugende Kraft der Erde, die Kraft des vegetativen Lebens. Wenn in der malerischen Landschaft die Hirtenflöte erklingt, dann wird der Muse des Waldes gedacht – gemeint ist Euterpe, die dem Hirtenleben Poesie verleihende Muse des Flötenspiels. Auch ist die Ruhe, die von einer solchen Landschaft ausgeht, auf einen friedensstiftenden göttlichen König angewiesen. Von jedem der drei vorgestellten antiken Paradiese geht ein Reiz aus, der auch auf heutige Menschen wirkt. Paradiese sind Orte der Sehnsucht, nicht zuletzt, weil man dort die Nähe der Götter zu spüren glaubt.

Literatur

- Bremmer, Jan N., Paradise. From Persia via Greece, into the Septuagint, in: Gerard P. Luttikhuisen (Hg.), *Paradise Interpreted. Representations of Biblical Paradise in Judaism and Christianity (Themes in Biblical Narrative)*, Leiden 1999, 1–20.
- Goodman, Martin, Paradise, Gardens, and the Afterlife in the first Century CE, in: Markus Bockmuehl / Guy G. Stroumsa (Hg.), *Paradise in Antiquity. Jewish and Christian Views*, Cambridge 2010, 57–63.
- Dalley, Stephanie, *The Mystery of the Hanging Garden of Babylon. An Elusive World Wonder Traced*, Oxford 2013.
- Hecker, Karl, Akkadische Texte, in: Bernd Janowski / Gernot Wilhelm (Hg.), *Texte aus der Umwelt des Alten Testaments. Neue Folge Band 2*, Gütersloh 2005, 27–93, hier 65.
- Kaiser, Eberhard, Park, in: Holger Sonnabend (Hg.), *Mensch und Landschaft in der Antike. Lexikon der historischen Geographie*, Stuttgart 2006, 389–393.
- Longos, Daphnis und Chloë, in: Longos und Achilles Tatios, *Daphnis und Chloë – Leukippe und Kleitophon*, übersetzt von Friedrich Jacobs und Friedrich Ast, München 1990, 23–105.
- Christof Schuler, *Ländliche Siedlungen und Gemeinden im hellenistischen Kleinasien*, München 1998, 123–125.
- Vergil, P. Vergilius Maro, *Aeneis Buch VI.*, erklärt von Eduard Norden, Leipzig 1903.
- Xenophon, *Anabasis. Der Zug der Zehntausend*, übersetzt von Walter Müri, München 1990.



